

absolut nicht zu erschüttern vermag, also seinen ursprünglichen Zweck vollständig verfehlt, besteht darin, daß es die meisten unserer hervorragenden thätigen Genossen, um ihre bürgerliche Existenz gebracht, dieselbe theils unmöglich gemacht oder direkt zerstört hat.

Hundert, die vor dem Ansturmgeleise in den Parteigeschäften, an der Parteipresse u. s. w. Stellungen bekleideten, die ihnen gestatteten, für die Partei thätig zu sein und gleichzeitig ihr Brod zu verdienen, sind brodblos gemacht oder in die präkäre Lage gebracht worden. Zu diesen gehören Freiliche und Bahleich.

Trotzdem kann ich den Entschluß derselben nicht gut heißen. Der sogenannte „Führer“ hat, je größer sein Einfluß, je hervorragender seine Position, um so höhere, um so gebieterischere Pflichten.

Der Offizier, welcher nicht, so lange noch gekämpft wird, findet vor dem Kriegsgericht keine Gnade. Der Schiffskapitän, der sein gefährdetes Schiff verläßt, ehe die ganze Mannschaft gerettet ist, wird als chelos begrubt.

Und die Sozialdemokratie ist kein sinkendes Schiff. Noch Bamberger sind wir sogar die aufgehende Sonne. Und — ohne Ihnen zu nahe zu treten — er hat Recht. Aber das nur nebenbei.

Und nun zu den Wirkungen des Sozialistengesetzes auf unsere Partei und deren Stärke.

Das Sozialistengesetz — und damit spreche ich die Meinung zahlreicher Parteigenossen aus — hat Alles in Allem unserer Partei genützt. Sie war in Gefahr zu verfallen, die sozialdemokratische Bewegung war zu leicht, zu modisch geworden, gab schließlich zu viel Gelegenheit, billige Triumphe zu erringen, der persönlichen Eitelkeit zu fröhnen. Sollte die Partei nicht verespäßbürger — theoretisch wie praktisch — so mußte sie harten Prüfungen ausgesetzt, in schwere Kämpfe verwickelt werden!

Das Sozialistengesetz kam. Was die Partei an Energie hatte, wurde durch das Sozialistengesetz herausgelockt, entziffelt.

Wer die Probe nicht bestehen konnte, von zu schwachem Stoff war, wurde bei Seite geworfen, oder schlich sich bei Seite.

Nach dem Sozialistengesetz bedurfte es anderer Fähigkeiten, anderer Eigenschaften als vor dem Sozialistengesetz.

Männer, der ein Fahrgenz bei gutem Wetter vorzüglich kommandirt, erweist sich wertlos beim Sturm. Und Männer, der das Jeng in sich hat, unter widrigen Verhältnissen, in Kampf und Unglück Großes zu leisten, hat kein Geschick, bei gutem Wetter seine Fähigkeiten zur Geltung zu bringen.

So war denn sehr natürlich, daß Männer, der vor dem Sozialistengesetz thätig erschienen und in den Vordergrund getreten war, nach dem Sozialistengesetz sich nicht bewährten.

Die Läden wurden insofern rasch angefüllt. Und die neuen Leute sind durchschnittlich von höherem, festerem Stoff als die alten.

Die neuen Leute herrschen sogar in unserer Partei jetzt vor. Nicht in dem Sinn, wie die Herren Puttkamer und Bismarck es wünschen, daß die Haselmann und Konforten oben auf wären — dieses traurige Mautheldenthum findet bloß bei Mautheldten Anklang — nein, die Seele unserer eigentlichen Organisation sind heute neue Leute. Jeder von uns, der heruntersticht, macht diese Beobachtung: es sind nicht mehr die alten Gesichter, die uns in vorderster Reihe aufstoßen.

Verloren hat die Partei nichts; im Gegenteil. Sie hat gewonnen. Und zwar nicht bloß der Qualität, sondern auch der Quantität nach.

Nicht als ob ich behaupten wollte, im enghen Rahmen der Parteiorganisation seien jetzt mehr Genossen — das wäre eine Unwahrheit — wahr ist aber, daß die Zahl der Individuen, welche unter dem Einfluß unserer Ideen stehen, und die erforderlichenfalls im geeigneten Moment die Ankauf unserer Organisation beitreten, unter unsere Fahnen sich scharen, seit Erlass des Sozialistengesetzes außerordentlich zugenommen hat. Die außerordentliche Unzufriedenheit, von der Ihre (die fortschrittlichen) Arbeiter und in dieser Session so viel zu sagen gehabt haben, erklärt dieses zur Genüge. In den Elementen der Fährung, die von Ihrer (der fortschrittlichen) Seite richtig erkannt werden, sind aber noch viele hinzuzurechnen, die von Ihnen nicht erkannt oder ignoriert werden: die allgemeine nicht aus politischen, sondern aus rein ökonomischen Ursachen herbeuleitende Zerstückung und Auflösung auf wirtschaftlichem Gebiet, der Ruin des „Meinen Mannes“, das immer klaffender werdende Mißverhältnis zwischen Produktion und Konsumtion u. s. w. Summa summarum:

Der Fortgang Freiliche's und Bahleich's berührt die Partei nicht im Mindesten; das Sozialistengesetz, so hart es für Einzelne von uns sein mag, hat der Partei als solcher nur genützt, und wird fortfahren, ihr zu nützen; und was unsere Parteiliebe betrifft, so steht die sozialdemokratische Partei, selbst wenn wir bei den nächsten Wahlen nicht einen Kandidaten durchbringen sollten, intensiver und extensiver weit fester da als je zuvor.

Fortsetzlicher: Ich fürchte, Sie haben Recht!

Parteigenossen! Verzeiht der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 29. Juni.

— Entgegen dem von gewisser Seite ausgesprochenen Gerüchte, daß Freiliche und Bahleich aus Parteimiteln das Geld für ihre Abreise nach Amerika empfangen hätten, sind wir ermächtigt, zu erklären, daß die Parteileitung weder aus den in Amerika gesammelten noch aus sonst ihr zur Verfügung stehenden Geldmitteln auch nur einen Pfennig zu diesem Zweck bewilligt hat, noch je zu ähnlichen Zwecken bewilligen wird.

— Der Reichstag hat genau vier Monate lang zusammengesessen, in diesen vier Monaten so gut wie Nichts zu Stande gebracht, und im Bewußtsein der Impotenz am 15. d. sich fast suchtsartig von dem Schauplatz seines Wirkens oder Nichtwirkens entfernt. Diese absolute Unfruchtbarkeit der Session hat in der Zerfetzung der alten Parteien ihren Grund. Die liberale Majorität, welche bis 1878 die Registratur beherrschte, ist durch die Wahlen des Autunsommers verstreut worden, ohne daß eine neue Majorität sich gebildet hätte. Alle Versuche, das ultramontane Zentrum mit der konservativen Partei und den nationalerweisen der Nationalerweisen zu einer festen Majorität zusammenzuschweißen, sind mißlungen, und Bismarck, der sein Genie der Desorganisation wieder einmal aufs Glänzendste bewährt hat, ist das Opfer seines Erfolges geworden. Er hat sein Ziel: den Parlamentarismus durch den Parlamentarismus tödt zu machen und die parlamentarischen Parteien zu vernichten, so gründlich erreicht, daß die parlamentarische Maschine ihm schließlich verfiel. Und diese Maschine braucht er doch sehr notwendig.

Wahrhaft lässlich waren die Schlußsitzungen über das Unfallgesetz. Und man weiß in der That nicht, wer sich dabei bläselicher benommen hat: der Reichstag oder die Reichsregierung — Bismarck voran.

Mit welchem Reklamegetrommel hat nicht Bismarck das Unfallgesetz pedantiert und der Welt verflüchten lassen, daß er mit dem Gesetz stehen und fallen werde, daß er die Beglückung der Arbeiter für seine Mission halte. Emphatisch erklärte er, nimmermehr auf die Reichsanstalt und den Staatszuschuß verzichten zu wollen. Rimmermehr. Autos oka — er selbst sagte es, und „Er“ kann doch nicht lügen. Er hat es gesagt — und am 15. Juni sagte sein Commis Völkner, was der Herr Reichsminister gesagt habe, sei nicht so gemeint gewesen, sei schuldig mißverstanden worden — durch die Ablehnung des Reichsinstituts und des Staatszuschusses werde das Gesetz an sich durchaus nicht unannehmbar für die Reichsregierung.

Einen blamableren Rückzug, als den Bismarck's, kann man sich nicht denken. Es war aber kaum anders zu erwarten. Mit dem Genie des Sozialismus — das haben wir in diesem Blatte wiederholt angeführt — läßt sich nicht spielen. Das Dilemma, in welchem Bismarck sich befindet, wurde von Anfang an dahin von uns präfigt:

Entweder nimmt Bismarck den Sozialsozialismus ernstlich in die Hand, und dann wird er durch die Logik der Thatsachen von Schritt zu Schritt bis zu den äußersten Konsequenzen des revolutionären Sozialismus gedrängt. Oder er bietet bloß einige „positive“ Scheinmaßregeln, durch die er die Arbeiter zu täuschen hofft, ohne den Kern der sozialen Frage zu berühren — und dann kann er dem kompromittirenden Plaisir nicht entgehen.

In jedem von beiden Fällen arbeitet er für die Sozialdemokratie. Bis dato hat Bismarck das kompromittirende Plaisir vorgezogen; er thut freilich hintennach so, als sei das Unfallgesetz in der Gestalt, welche der Reichstag ihm gegeben, unannehmbar, allein die Thatsache bleibt bestehen, daß er sein zu Gunsten des „armen Mannes“ gesprochenes: Rimmermehr! leichtens Herzens widerrufen hat. Der „arme Mann“ wird sich das hinter die Ohren schreiben.

Die Haltung der verschiedenen Parteien dem Unfallgesetz gegenüber entspricht nach jeder Richtung hin den Erwartungen und Interessen der Sozialdemokratie. Der Beweis ist aus Gläubigendte geliefert worden, daß keine einzige der liberalen oder konservativen Parteien, die Fähigkeit oder den Willen besitzt, der Arbeiterklasse anzuhelfen.

Unsere Voraussetzungen haben sich sonach vollkommen erfüllt, und, statt eine Waffe in der Hand unserer Feinde zu werden, ist das Unfallgesetz zu einer mächtigen Waffe in den Händen der Sozialdemokratie geworden.

Rachschrit. Die „Kölnische Zeitung“ will wissen, Bismarck habe sich nachträglich zur Ablehnung des Unfallgesetzes entschlossen. Mag sein, mag auch nicht sein. Offenbar ist das Unfallgesetz für den „eifernen Kan-

ler“ zu einem Unfallgesetz geworden und eben darum zu einem Reinfallgesetz. Morgen meidet die „Kölnen“ uns vermutlich, daß Bismarck abermals anderer Meinung geworden und seine Blamage acceptirt habe. Lassen wir Gretchen und Bismarck die Gänseblume zerpfücken:

Ja — Nein — Ja — Nein — Ja — Nein u. s. w.
Ob Ja, ob Nein, die Sozialdemokratie hat für diese reichthumsreichen Zweifelsfragen das Gefühl absolutester „Durchsichtigkeit“.

— Deutsche Zustände. Aus Chemnitz, dem sächsischen Manufaktur, das durch die Leistungen seiner Polizisten und Richter noch berühmter ist, als durch seine Industrie, wird uns unterm 18. d. geschrieben: Vergangene Woche kam ein Schwede, seines Standes Techniker, hier an. Derselbe trug, wie es in seinem Lande Sitte ist, eine sogenannte „Vorwärtsmütze“ (österreichische Fajon). Das sollte ihm übel bekommen. Unsere Kaiserpolizei witterte in ihm sofort einen Revolutionär, überfiel den verblüfften Dreinschauenden und führte ihn nach der Wache, wo er nach verborenen Schriften durchsucht wurde. Man fand aber keine. Dagegen entdeckte man ein Notizbuch, das die Herren Polizisten nicht entziffern konnten. Daß Jemand etwas schreibt, was die Polizei nicht entziffern kann, ist nicht bloß verdächtig, sondern geradezu ein Verbrechen. Denn es ist ein Attentat auf das Recht und die Pflicht der Polizei, Alles zu wissen. Der Casus war ernst und der Sünder wurde am Widel gepöcht und auf das Rathhaus transportirt. Hier mußte er angeben, wo er logirt. Einige Polizisten wurden in die Wohnung geschickt, um seinen Koffer zu holen, der aufs Gründlichste durchsucht ward. Und mit Erfolg. Denn unter der harmlosen Wäsche fand sich ein Haufen von Schriften, die ganz das Aussehen von Brandchriften hatten, nur leider nicht in deutscher Sprache geschrieben, also den hiesigen Polizeibehörden unverständlich waren.

Ein Schriftgelehrter wurde zitiert, dem aber das Entziffern nicht gelang, ein Ulfand, welcher den Verdacht nur noch steigerte.

Ein weiterer Schriftgelehrter war glücklicher; er fand heraus, daß die „Brandchriften“ in schwedischer Sprache verfaßt und — religiösen, ja geradezu mörderischen Inhaltes waren. Der vermeintliche Revolutionär mit der Vorwärtsmütze war (und ist) nämlich ein Rennonit. Tablaunt Verlegene Entschuldigungen der gefaschten und blamirten Polizisten. Und der Rennonit mit der Vorwärtsmütze kann nun angehängert in Chemnitz spazieren gehen. Zur großen Freude der Herren Polizisten hat er sich bemüht, sonst würde der lokale Stand vielleicht die Dimensionen eines kleinen internationalen Standes angenommen haben. So geht es in Deutschland zu. Die Angst unserer Behörden ist so groß, daß sie überall Gespenster sehen und Niemand vor ihnen sicher ist. Das heißt Niemand, der eigentlich sicher vor ihnen sein sollte. Die „Verbrecher“ politischer und unpolitischer Art, auf welche die Polizei so eifrig Jagd macht, erfreuen sich einer überraschenden Sicherheit, statemalen der Eifer unserer Polizisten im umgekehrtem Verhältnis zu ihrem Scherblitz steht. Da könnte ich gar merkwürdige Beispiele erzählen, die indes besser unerzählt bleiben.

— Große Veränderungen sind in der „hohen“ Beamtenwelt Preußen-Deutschlands vorgegangen. Stollberg, der „reichste“ Kavallerie ist gegangen oder gegangen worden, vielleicht auch Beides, und Böttcher, der beim Unfallgesetz Bismarck's Rückzug mit Eleganz ausbadete, wird den „Genialen“ genial vertreten. Puttkamer ist Minister des Innern geworden und wird bei den Wahlen den Liberalen zeigen, wie man das Sozialistengesetz „loyal“ handhabt. Bogler, der frommt Refe des frommen Wäcker hat den „Kulins“ erreicht und wird dafür sorgen, daß „dem Volke die Religion erhalten bleibt“, auf daß es für die Sünden des Betrübeters von Berlin in Saß und Asche Buße leiste und Schließmann, unser Schließmann, der „liebendwürdigste“ Beamte, wie die eble Franziskanerin den verruchten Fährder der Eristen so vieler braver Berliner Genossen nennt, wird sein Unterstaatssekretär werden. Der weiß doch, wie man schnell Karriere macht.

— Stiebers Reinsall. Der berühmte Hochverrathsprösch, der letzte Weihnacht ad majoram Madai gloriam kunstvoll inszenirt wurde, scheint sich, je wärmer die Sonne ihre Strahlen herabsendet, allmählich ganz zu verflüchtigen. Wenigstens hat kein Mensch mehr etwas davon. Aus einer gegen uns gerichteten Notiz ersehen wir, daß Herr Emil Reinsdorf entgegen einer in Nr. 16 der „Freih.“ gedruckten Korrespondenz, erst am 5. Juni aus dem Gefängnis entlassen worden ist. Er wäre somit unter Verdacht, Reinsdorf, der sich auch Bernacki nennt, sei der Verfasser einer derselben Nummer enthaltenen Schimpfkorrespondenz, ungebunden.

Dadurch wird aber unsere Warnung vor eben diesem Reinsdorf in keiner Weise berührt. Vielmehr halten wir sie ausdrücklich anrecht. Reinsdorf ist ein fanatischer Gegner unserer Partei, der vor keinem Mittel zurückschreckt, ihr zu schaden.

— Die deutschen Schweifwedler sind außer sich, daß Richard Wagner, als ihm während der Nibelungenaufführung in Berlin der preussische Kronprinz sagen ließ, er wünsche ihn zu sprechen, die Antwort gab, er aber wünsche den Kronprinzen nicht zu sprechen. Wir haben diese Antwort mit einer wahren Genugthuung

Feuilleton.

Gedenktage des Proletariats.

Der 24. Juni 1848.*)

×× Die Pariser Arbeiter sind erdrückt worden von der Uebermacht, sie sind ihr nicht erlegen. Sie sind geschlagen, aber ihre Gegner sind besiegt. Der augenblickliche Triumph der brutalen Gewalt ist erkauft mit der Vernichtung aller Tauschungen und Einbildungen der Februar-Revolution, mit der Auflösung der ganzen altrepublikanischen Partei, mit der Zerstückung der französischen Nation in zwei Nationen, die Nation der Besieger und die Nation der Arbeiter. Die tricolore Republik trägt nur mehr eine Farbe, die Farbe der Geschlagenen, die Farbe des Blutes. Sie ist zur rothen Republik geworden.

Keine republikanische Reputation (Person von Ansehen), sei es vom „National“, sei es von der „Reforme“ **) auf Seite des Volkes! Eine andere Führer, ohne andere Mittel als die Empörung selbst, widerstand es der vereinigten Bourgeoisie und Soldateska länger, als je eine französische Donau, mit allem militärischen Apparat versehen, einer mit dem Volke vereinigten Fraktion der Bourgeoisie widerstand. Damit die letzte Fraktion des Volkes verschwinde, damit gänzlich mit der Bergessenheit gebracht werde, mußte auch die gewohnte poetische Fähr der französischen Emute, die enthusiastische Bourgeoisijugend, die Jüglinge der Ecole polytechnique, die dreihundertigen Hute, auf Seiten der Unterdrückten stehen. Die Jüglinge der medizinischen Fakultät mußten den verarmten Plebejern die Hilfe der Wissenschaft verweigern. Die Wissenschaft existirt nicht für den Plebejer, der das unsagbare, das unsägliche

*) Wir bringen hier einen Artikel der „Neuen Rheinischen Zeitung“, vom 29. Juni 1848, zum Abdruck. Dieser Artikel verfaßt nicht nur die Situation so richtig, daß heute nach dem Verlauf eines Menschenalters, wo so viele dicke Bücher seitdem über die Junischlacht geschrieben worden, nichts Anderes zu sagen ist, sondern der Artikel ist dabei unter dem unmitelbaren Eindruck der gewaltigen Pariser Ereignisse geschrieben und vermittelt daher das Verhältniß der Junischlacht viel anschaulicher, als es ein heute geschriebener Artikel vermöchte. Um die Bedeutung der „Neuen Rheinischen Zeitung“ ins richtige Licht zu stellen, genügt es, zu sagen, daß ihr Redakteur von ehel Karl Marx war, unter ihren Redakteuren sich Fr. Engels, Georg Weerth, Wilhelm Wolff, später auch Ferdinand Freilich befinden.

**) Der „National“ war das Organ der Bourgeois-Republikaner unter Karraß. Die „Reforme“ vertret die kleinbürgerlichen demokratischen Republikaner, deren Klan zc.

Verbrechen beging, sich einmal für seine eigene Existenz in die Schanze zu schlagen, statt für Louis Philippe oder für Herrn Karraß.

Der letzte offizielle Rest der Februar-Revolution, die exaltierte Kommission, ist vor dem Erst der Ereignisse wie ein Rebellbild zerfallen. Lamartine's Leuchttugeln haben sich in die Brandfahnen Cavaignac's verwandelt.

Die Fraternalität, die Brüderlichkeit der entgegengesetzten Klassen, von denen die eine die andere exploirt, diese Fraternalität, im Februar proklamirt, mit großen Buchstaben auf die Stürme von Paris geschrieben, auf jedes Gefängnis, auf jede Kaserne — ihr wahrer, unverfälschter Ausdruck, das ist der — Bürgerkrieg, der Bürgerkrieg in seiner stürmischsten Gestalt, der Krieg der Arbeit und des Kapitals. Diese Brüderlichkeit stammte vor allen Jesperen von Paris am Abend des 25. Juni, als das Paris der Bourgeoisie illuminirt, während das Paris des Proletariats verbrannte, verbrannte, verbrannte.

Die Brüderlichkeit wahrte gerade so lange, als das Interesse der Bourgeoisie mit dem Interesse des Proletariats verbrüderet war. Bedanten der alten revolutionären Ueberlieferung von 1793, sozialistische Systematiker, die bei der Bourgeoisie für das Volk bettelten und denen erlaubt wurde, lange Predigten zu halten und sich so lange zu kompromittiren, als der proletarische Löwe in Schlaf gelockt werden mußte, Republikaner, welche die ganze alte bürgerliche Ordnung mit Abzug des gekrönten Kopfes verlangten, dynastische Oppositionelle, denen der Zufall an die Stelle eines Ministerwechsels den Sturz einer Dynastie mitterthob, Legitimisten, welche die Worte nicht abwerfen, sondern ihren Schnitt verändern wollten, das waren die Bundesgenossen, womit das Volk seinen Februar machte. Was es in Louis Philippe instinktmäßig sah, war nicht Louis Philippe, sondern die gekrönte Herrschaft einer Klasse, das Kapital an dem Thron. Aber wie immer großmüthig, wähnt es seinen Feind vernichtet zu haben, nachdem es den Feind seiner Feinde, den gemeinlichlichen Feind geküßt hat.

Die Februarrevolution war die schöne Revolution, die Revolution der allgemeinen Sympathie, weil die Gegenseite, die in ihr gegen das Königthum eklärten, wenn so selbst, einträchtig nebeneinander schlummerten, weil der soziale Kampf, der ihren Hintergrund bildete, nur eine lustige Eristen, gewonnen hatte, die Eristen der Thease des Wortes.

Die Junirevolution ist die häßliche Revolution, die abstoßende Revolution, weil an die Stelle der Phrase die Sache getreten ist, weil die Republik das Haupt des Ungeheures selbst entblühte, indem sie ihm die schirmende und verschleiende Krone abstieß.

Ordnung! war der Schlußstein Guizot's! Ordnung! schrie Sebastiani, der Guizot, als Darshan russisch wurde. Ordnung! schrie Cavaignac, das brutale Echo der französischen Nationalversammlung und der republikanischen Bourgeoisie.

Ordnung! konnten keine Kartätschen, als sie den Leib des Proletariats zerrißen.

Keine der zahllosen Revolutionen der französischen Bourgeoisie seit 1789 war ein Attentat auf die Ordnung, denn sie ließ die Herrschaft der Klasse, sie ließ die Sklaverei der Arbeiter, sie ließ die bürgerliche Ordnung bestehen, so oft auch die politische Form dieser Herrschaft und dieser Sklaverei wechselte. Der Juni hat diese Ordnung angefaßt.

Sehe über den Juni!

Unter der provisorischen Regierung war es Anstand und noch mehr es war Notwendigkeit, den großmüthigen Arbeitern, die, wie man in Tausenden von offiziellen Plakaten abdruckt ließ: „Drei Monate Elend zur Verfügung der Republik bereit stellen“, es war Politik und Schwärzerei zugleich, ihnen vorzureden, die Februarrevolution sei in ihrem eigenen Interesse gemacht, und es handle sich in der Februarrevolution vor Allem um die Interessen der Arbeiter. Seit der Eröffnung der Nationalversammlung — wurde man profisch. Es handelt sich noch darum, — die Arbeit auf ihre alten Bedingungen, wie der Minister Trelet sagte, zurückzuführen. Also die Arbeiter hatten sich im Februar geschlagen, um in eine industrielle Krise geworfen zu werden.

Das Geschäft der Nationalversammlung besteht darin, den Februar ungeschlagen zu machen, wenigstens für die Arbeiter, und sie in die alten Verhältnisse zurückzuwerfen. Aber selbst das geschah nicht, weil es so wenig in der Gewalt einer Versammlung, wie eines Königs steht, einer industriellen Krise von unüberlichem Charakter zujurieren: bis hierher! Die Nationalversammlung, im brutalen Eifer, zu enden mit den dreifachen Februarredensarten, ergriff selbst die Maßregeln nicht, die auf dem Boden der alten Verhältnisse möglich waren. Die Pariser Arbeiter von 17—25 Jahren prüft sie für die Krone oder wirft sie auf das Pflaster; die Aushungernden verweist sie aus Paris in die Solange, ohne ihnen selbst die zum Kaufschilling gehörigen Gelder anzuschicken; den erwachsenen Pariser verweigert sie provisorisch ein Quatordrot in militärisch organisierten Werksätzen, unter der Bedingung, daß sie an keiner Volksversammlung teilnehmen, u. s. aufzählen. Republikaner zu sein, nicht die sentimentale Rhetorik nach dem Februar reichte aus, nicht die brutale Legislatur nach dem 15. Mai. Kaltsch und praktisch mußte entschieden werden. Habt Ihr Kanonen die Februarrevolution für Euch gemacht oder für Uns? Die Bourgeoisie stellte die Frage so, daß sie im Juni beantwortet werden mußte — mit Kartätschen und Barrikaden.

Und dennoch schlägt, wie ein Volkserkennant am 25. Juni sagt, der Stupor die ganze Nationalversammlung. Sie ist betäubt, als Frage und Antwort das Pflaster von Paris in Blut erränken, betäubt, die Eristen, weil ihre Klaffen im Pulverdampf jerrinnen, die andern, weil sie nicht begreifen, wie das Volk es wagen kann, seine allereigenen

gesehen. Diese Herrschaften, die sich einbilden, die ganze Welt stände zu ihrer Verfügung und Alles warte bloß auf ihren halbdoctoren Befehl, um sich ihnen zu Füßen zu legen, kann eine solche Antwort nur gut thun. Schlimm genug, daß man sich darüber noch freuen muß.

— Ein bezeichnendes Geständniß. In einer in Wien erschienenen liberal-konservativen Broschüre „Die Nothwendigkeit einer neuen Grundentlastung“ heißt es von dem adeligen Großgrundbesitz:

„So stark ist die Kraft dieser sozialen Position, so unauflöslich drängt sie zur Wiedervereinigung mit der politischen, daß schon heute, dreißig Jahre nach der Abtreifung des politischen Charakters, dem ehemaligen Herrschaftsbesitzer vielfach dasjenige aus freigewähltem Vertrauen entgegengebracht wird, was er ehemals als feudale Obrigkeit von Rechten wegen befehlen hatte: die Vertretung des kleinen Grundbesitzes in der staatlichen und oft die Vorkaufschaft in der lokalen Gemeinschaft, die sozialpolitische Führung desselben. In dieser Form, der einzigen jetzt möglichen und wünschenswerthen, kann dieser Besitz wieder in die Lage kommen, seine naturgemäße sozialpolitische Aufgabe zum allgemeinen Nutzen und zur Legitimation über sein soziales Existenzrecht zu erfüllen; ein glänzender Beweis für die große Reproduktionskraft aller einigermaßen gesunden Gesellschaftsgebilde.“

Dem Vorgesandten entleitet, heißt das auf gutes proletarisches Deutsch: Die bürgerliche „Gleichheit“, auf welche „Erzengenschaft“ unsere Liberalen so stolz sind, hat sich längst als eine Blendwerk entpuppt, die Feudalherrschaft ist zwar dem Namen nach abgeschafft, der Sache nach aber besteht sie laßig fort, gestützt auf den ökonomischen Druck, den die Großgrundbesitzer ausüben im Stande sind, mit dem sie sich das „freigewählte Vertrauen“ ebenfogut erzwingen können, wie der Fabrikbaron das „freigewählte Vertrauen“ seiner Arbeiter und mittelbar seiner „Mitbürger“, oder erschwandeln wie der schungelnerische Großfabrikant von dem vor dem sicheren Ruin stehenden Kleingewerbetreibenden.

Das ist die große Reproduktionskraft dieser „einigermaßen gesunden Gesellschaftsgebilde“.

Aber die Herren triumphieren doch zu früh. So wenig wie die Kleingewerbetreibenden sind die Kleinbauern auf die Dauer zu wünschen, auch ihnen wird schließlich vor der „großen Reproduktionskraft“ entsehllich bange werden, wer von ihnen nicht schon dem „allgemeinen Nutzen dieses Schreyes“ zum Opfer gefallen ist, wird sich nach einer anderen Stütze umsehen und erkennen, daß ihm Niemand helfen kann, als er selbst, indem er der „großen Reproduktionskraft“ ein für allemal ein Ende macht.

Um auf diesen Gedanken zu bringen, soll unsere Sorge sein. Darum: Bauernflughblätter her!

— Die „anständige Presse“ hat wieder etwas zu heulmeiern. Der Versuch, die Statue der Kanaille Thiers in die Luft zu sprengen, gibt ihr Veranlassung über Vandalismus, Vandalenthum u. zu schreien, während es in Wahrheit nur die Wuth ist, daß man ihrem Thiers, dem Klagen, dem unheimlichen, dem patriotischen Thiers solche Schmach anthut. Die Gefinnung, welche dem „Attentat“ zu Grunde liegt, ist es, die sie verurtheilt, der verleihte „Kunstsinn“ dient ihr nur als Deckmantel.

Uebrigens können wir uns für die Zerstörung des Denkmals nicht gerade sehr begeistern. Gerade weil es eine Schmach für jeden Freiheitskämpfer ist, daß eine so blutige Thiere noch als „großer Völkerverweh“ verehrt werden kann, sollte man es so lange stehen lassen, als die Gesellschaft, deren Vertreter, deren Typus er war, besteht. Es sollte ein beständiger Mahner sein, im Kampfe für die Sache, gegen welche der Körper der Kommune sein Lebenlang intriguirte, nicht abzulassen, ernsthaft für die Beseitigung Alles dessen, was der Kommune schädlich für heilig erklärte, zu arbeiten, nicht aber zu ganz sinn- und zwecklosen Demonstrationen dienen, welche die Partei, von der sie angeblich ausgehen, nur lächerlich machen.

— Das Verbot des Börsejournaliers in Berlin ist von der Beschwerdekommision zurückgenommen worden. Das Sozialistengesetz wird also für die kommenden Wahlen nicht auf die Fortschrittler und sonstigen rechten Oppositionsparteien angewandt. Dieser Entschluß läuft auf eine Niederlage Bismarcks hinaus, die nicht unterschätzt werden darf. Die Diktatur unseres Gambetta hat offenbar ihre Grenze gefunden, freilich noch nicht ihr Ende.

Das Schicksal des Unfallgesetzes hat nur in sozialistischen Kreisen beiseidigt. Klassiker und Schlagender konnte die völlige Unfähigkeit der herrschenden Faktoren zu „positiven Maßregeln“ auf sozialpolitischem Gebiet nicht demonstrieren.

Die Aicht Freigische hat in den Parteifreien, namentlich im vierten Wahlbezirk große Entrüstung erregt. Die Hinte wird darum aber nicht ins Korn geworfen. Wir sind nach wie vor auf dem Posten. Also schreibt man uns aus Berlin.

— Abscheulich ist es, wie man die guten Fortschrittler „verkauert“. „Selbst hochgestellte Männer genieren sich nicht“, sagte Bismarck.

Interessen selbständig zu vertreten. Russisches Geld, englisches Geld, der banaparische Adler, die Lillie, Kanäle aller Art müssen die sonderbare Ereigniß ihrem Verfall vermitteln. Beide Theile der Versammlung aber fähig, daß eine unermessliche Kluft sie von dem Volk trennt. Keine wagt, sich für das Volk zu erheben.

Sobald der Stupor vorüber ist, bricht die Kaserne aus, und mit Recht ist die Majorität jene elenden Unwissen und Geschler aus, die den Anarchismus begehren, noch die Pöbel Fraternität, Brüderlichkeit, im Munde zu führen. Es handelt sich ja eben um die Abschaffung dieser Pöbel und der Illusionen, die ihr vielbesatiger Schoof verbergt. Als Parochajaquelin, der Legitimist, der ritterliche Schwärmer, gegen die Insamie eifert, mit der man Vao viel! Wehe den Besiegten! ausruft, geräth die Majorität der Versammlung in Verwirrung, als wäre sie von der Locomotive geblasen. Die schreit Wehe! über die Arbeiter, um zu verbergen, daß Niemand anderes der „Besiegte“ ist, als sie selbst. Entweder sie muß jetzt untergeben oder die Republik. Und darum heist sie Kampfbait: Es lebe die Republik!

Der tiefe Abgrund, der sich vor uns eröffnet hat, darf er die Demokratie irren, darf er uns wahren lassen, die Kämpfe um die Staatsform seien inhaltslos, unsinnlich, null?

Nur Schwache, feige Gemüther können die Frage antworten. Die Kollisionen, welche aus den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft selbst hervorgehen, sie müssen durchkämpft, sie können nicht weggewischt werden. Die beste Staatsform ist die, worin die gesellschaftlichen Gegenstände nicht vernichtet, nicht gewaltsam, also nur künstlich, also nur scheinbar, gestiftet werden. Die beste Staatsform ist die, wo sie zu freiem Kampf und damit zur Lösung kommen.

Man wird uns fragen, ob wir keine Thräne, keinen Schmerz, kein Wort für die Opfer haben, welche von der Wuth des Volkes felen, für die Nationalgarde, die Wobligarde, die republikanische Garde, die Linie?

Der Staat wird ihre Wittwen und Waisen pflegen, Dekrete werden sie verherrlichen, feierliche Leichenzüge werden ihre Reste zur Erde bestatten, die europäische Reaktion wird ihnen huldigen vom Osten bis zum Westen.

Aber die Plebejer, vom Hunger zerrissen, von der Presse geschmäht, von den Kerzen verlastet, von den Honetten Diebe gescholten, Brandstifter, Galereenklaven, ihre Weiber und Kinder in noch grenzenloserer Missethät, ihre besten Lebenden über die See deportirt — ihnen die Vorbeeren um die finstere Zeiten zu wunden, das ist das Vorrrecht, das ist das Recht der demokratischen Presse.

auf ihrem Gründungsgehe, „uns die allerhöchsten Dinge nachzusagen.“ Stillschweigen! „Vun!“ registirt dazu der Berichterstatter der „Volkszeitung“. Und worin bestehen diese „allerhöchsten Dinge“? In dem fürchterlichen Vorwurf, die Herren seien Republikaner, nein, der Vorwurf ist noch größer, die Herren seien Republikaner, ohne es selbst zu wissen.

Denn so hat sich der Fürst Hohenlohe ausgedrückt. Und anstatt diese harmlose Erklärung an- oder wenigstens ruhig hinzunehmen, winkelt die Kastratengesellschaft, daß es einen Hund erbarren oder daß ein Hund sie darum beneiden möchte. Und der Professor Günther aus Nürnberg „schloß mit einem Hoch auf das verfassungsmäßige Kaiserthum der Hohenzollern.“

So bedanken sich die Herren für die Zustitte, welche dieses „verfassungsmäßige Kaiserthum“ ihnen durch seine Hofsprecher und Konferten applizieren läßt.

Nein, sie sind wirklich keine Republikaner, sie sind Knechtseelen, wie sie nur in Deutschland gedeihen.

— Einen bösen Streich hat uns in der vorigen Nummer der Draufschreier gespielt. Er läßt uns nämlich sagen, daß Oesterreich allein Grund habe, im Orient keine geordneten Verhältnisse aufkommen zu lassen, während es heißen sollte: allen Grund. Oesterreich allein, das heist doch zu gut von Russland und — Deutschland denken. Wenn das die „Daily News“ sagen, so hätte das einen Sinn, denn die englischen Liberalen sind bekanntlich schliech zu Oesterreich zu sprechen und schwärmen für Russland; wir haben aber keinen Grund, auf ihren Leim zu gehen. Es ist so gut wie sicher, daß Russland bei dem bulgarischen Staatsstreich ganz gewaltig in's Geht.

Echt russisch sind zum Beispiel die erlogenen Berichte über die „begeisterte“ Aufnahme des Battenbergers. So unerschämte lägen können nur die Russen, die Oesterreicher sind zwar nicht zu schlecht, wohl aber zu dumm dazu. Die Bulgaren betrachten allgemein den „Jardelcentenan“ als ein notwendiges Uebel, da sie merken, daß „Europa“ ihnen die Republik doch nicht gönnt, und möchten sich gerne im Frieden mit ihm auseinandersetzen, von Begeisterung sieht aber nichts darin. Die existirt bloß in der Redaktion der offiziellen „Voix de Bulgarie“ (Stimme Bulgariens), die in französischer Sprache das Ausland anlligt, die bulgarischen Zeitungen bringen ganz andere Berichte.

— Aus Belgien. Folgender allerliebster Dialog entspann sich, wie die „Voix de l'Ouvrier“ (Arbeiterstimme) aus dem offiziellen Bericht entnimmt, jüngst im belgischen Senat gelegentlich der Beratung des Budgets der öffentlichen Arbeiten. Ein Herr Balisaur sprach von der Landkrise und rieth den kleinen Grundbesitzern, ihre Kapitalien zusammenzulegen und Großwirthschaft zu treiben. Ein Herr Lammeus rief ihm zu: „Unsere Bauern ziehen ihre Unabhängigkeit vor!“

Balisaur: Wenn sich die Unabhängigkeit auch in das Ziviltrecht einmischt, so kommen wir schließlich gar nicht aus.

Lammeus: Wir würden aus unseren Bauern einfache Arbeiter machen. (Schrecklich! Red. d. „Sozialdem.“)

Balisaur: Aber unter den heutigen Verhältnissen arbeiten unsere Bauern, die unsere volle Fürsorge verdienen, mehr als ihre Pferde und sind vielleicht (!) weniger gut genährt als diese.

Herr von Braden: Sie sind anspruchslos und ziehen ihre Lage der vor, die Sie ihnen bereiten wollen.

Herr Balisaur: Man muß schon anspruchslos sein, wenn man nicht die Mittel hat, anders zu sein.

„Sehr gut“, seht die „Voix de l'Ouvrier“ hinzu, „was sie sagten, ist wahr, Herr Balisaur und gar nicht über für einen Senator.“

Stimmt! Was sollten aber die Bauern thun, die keine oder nicht hinreichende Kapitalien besitzen? Und was die besitzlosen Landarbeiter? Wir fürchten, Herr Balisaur wird die Antwort darauf schuldig bleiben.

— In Holland haben am 14. Juni die Wähler zur zweiten Kammer ausgesprochen. Infolge des enormen Jenus — derselbe ist in einigen Wahlkreisen so hoch, daß nur positiv reiche Leute wahlberechtigt sind — haben unsere Genossen an der Wahl nicht selbst theilgenommen, dagegen hat am 12. Juni eine sehr gut besuchte Volksversammlung in Amsterdum, die von dem sozialdemokratischen Verein und dem Verein für allgemeines Wahl- und Stimmrecht, sowie von zehn Fachvereinen einberufen worden war, einen energischen Protest gegen das bestehende Wahlverfahren, welches sieben Achtel aller erwachsenen Bürger Hollands rechtlos macht, einstimmig angenommen und denselben der Kammer übersandt.

— Oesterreich. Aus Steyer schreibt man uns: Bei den Verhandlungen in Salzburg ging es folgendermaßen zu. Zunächst wurde ein gewisser Müller verhaftet, der sich sehr ungeschickt benahm. Der Staatsanwalt verpöbelte ihm, wenn er Alles sage, was er wisse, so werde er sofort freikommen, worauf Müller Alles gestand, was man von ihm haben wollte. Ja, er sagte unter Anderem: Woriet, Ihr Kerle, ihr habt mich in die Patsche gebracht und läßt mich hier sitzen, ihr sollt auch hinein! Sein Schwager hat ihm übrigens nichts, er hat noch mehrere Tage brummen müssen.

In den Opfern dieses sauberen Müller gehört auch der Bruder unseres wackeren Genossen Schaubert, Edward Schaubert, der sich niemals aktiv an unserer Bewegung theilhaftig hatte. Derselbe wurde sofort, nachdem er von der Waffensührung zurückkehrte, aus seiner Stellung als Werkmeister bei der L. L. Westbahn entlassen.

Der hiesige „Allgemeine Arbeiterverein“ ist von der Behörde geschlossen worden, unser Sautreiber (?), genannt Sekretär, kann keinen sozialwissenschaftlichen Verein vertragen.

Bei einem kranken Genossen wurde nach dem Flugblatt „An die Arbeiter Oesterreichs“ gesucht; da man dasselbe nicht fand, so nahmen die Sp-ärnarer sonst mit, was sie vorfinden und schleppten Alles — u. A. Kronenwetter's Rede — nach Salzburg, da der Bruder des Betroffenen in Salzburg inhaftirt ist.

— Aus Spanien. In Barcelona hat der Banarbeitersverband auf einem Kongreß beschlossen, eine Agitation für den achtstündigen Normalarbeitstag zu entfalten. Bravo!

— Anarchistischer Ideal. So würden z. B. die Handelskammern, die aus den freien Wahlen der Handelsleute hervorgehen, die Handelsinteressen vertreten, und diese Kammern würden administrative und gerichtliche Befugniß für die Gesamtheit ausüben!

Also zu lesen in einem „Individualismus“ überschriebenen Artikel des Londoner „sozialrevolutionären“ Monitor.

Ein schöner Sozialismus das, der die Handelsleute vereinigt, ja noch mehr, ihnen besondere Interessen zuweist und ihrer Organisation zur Wahrung dieser besonderen Interessen als höchste Weisheit anpreist! Und das ist nicht möglich, das ist Absicht, ja der ultraanarchistische Verfasser, der in Krämpfe verfallt, wenn er das Wort „Bürger“ vernimmt, — dem „wir wollen Einzelne, wir wollen Menschen, wir wollen unbeschränkt frei sein“ — ist ganz begeistert, wenn er von „Interessen“ und „Interessenten“ sprechen kann.

Interessengruppen und Interessentenkämpfe, denn letztere sind die notwendige Folge der ersteren — wozu dienen auch sonst „gerichtliche Befugnisse“? — nicht als notwendiges Uebel, als Uebergangsstadium gedacht, nein, als ganz besondere Schönheit der allgemeinen Anarchie, welchen Proletarier locht es nicht, dafür sein Herzblut zu vergießen?

Aber es kommt noch schöner.

Die Menschheit würde auf diese Weise durch ihre höhere Bildung wieder in den Vorzeiten (!) der kleinen griechischen Staaten zurückkehren.

Das ist allerdings klassisch!

Im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität die griechische Kleinhaaterei als Kulturbild! Heiliger Knad, dreh' dich im Grabe um, du bist übertröffen!

Warum wir von solchem Zeug Kenntniß nehmen? Wir wollten den Genossen wieder einmal zeigen, wohin es führt, wenn Leute sich abquälen, das Ultra des Radikalismus auszunüteln, um von der Höhe der „absoluten Freiheit“ herab Alles reaktionär finden zu können.

Die absolute Freiheit ist ein Unding, sie existirt nicht und wird nie existiren, dafür ist sie eben „absolut“.

— Achtung. Auf Grund von zuverlässigen Nachrichten, die uns aus Deutschland zugehen, müssen wir unsere Ueberzeugung dahin aussprechen, daß ein großer Theil der Verhandlungen, welche in letzter Zeit vorgenommen worden sind, bei genügender Vorsicht der Genossen sehr gut hätten vermieden werden können. Vor der leidigen Sitte, Briefe aufzulegen, können wir nicht genug warnen. Die deutsche Polizei ist zwar gerade so jämmerlich organisiert, wie für das viele Geld, das sie kostet, nur irgend möglich ist, aber wenn die Genossen darauf bestehen, jeden Brief mit archivarischer Gewissenhaftigkeit aufzulegen, dann muß sogar die deutsche Polizei bei ihrem System der Hausdurchsuchungen ins Blaue hinein dann und wann etwas finden, was Wasser auf ihrer Mühle ist. Der harmlose Brief kann Vorwand und Anlaß zu zahlreichen Verhandlungen werden; man erinnere sich nur des bekannten Wortes: „Geht mir zwei Zeilen von irgend Jemand, und ich bringe ihn an den Galgen.“ Die gemüthlichen „zwei Zeilen“ brauchen wir aber der deutschen Polizei nicht zu liefern. Wozu ihr das Geschäft erleichtern?

Also, mehr Vorsicht bei der Aufbewahrung von Briefen! Jeder die Partei betreffende Brief werde sofort nach Kenntnisaahme des Inhaltes zerstört.

Und außerdem darf kein Parteigenosse vergessen, daß die Briefe auf der deutschen Post zwar so heilig sind, wie die Bibel auf dem Altar, daß die Bibel aber auf den Altar kommt, um geöffnet zu werden.

Was mündlich abgemacht werden kann, werde mündlich abgemacht!

— Die schweizerische Sozialdemokratie hat einen braven Mitkämpfer verloren. Am 21. Juni starb nach langen durch Koch und Ueberanstrengung hervorgerufenen Leiden, Genosse Albert Morf in einem Alter, wo bei den Glückseligern dieser Erde das sogenannte „beste Mannesalter“ erst beginnt. Morf war ein unermüdlicher Streiter im Kampfe für die Befreiung des Proletariats. Ehre seinem Andenken.

Korrespondenzen.

Söln. Aus dem Umhange, daß wir von hier so wenig hören lassen dürfen die Genossen nicht annehmen, daß wir hier ein idyllisches Leben führen. Im Gegentheil, die Niederträchtigkeiten und Gemeinheiten der hiesigen Polizei lassen nichts zu wünschen übrig. Hier einige Beispiele: Seit in Hamburg der Belagerungszustand erklärt ist, sind einige der dortigen Ausgewiesenen hier, darunter der Schuhmacher Szymath. Derselbe mußte sich persönlich der Polizei und dem ehrenwerthen Oberbürgermeister vorstellen, wo man ihn mit Drohungen, resp. „väterlichen“ Zurechtweisungen u. s. w. regalierte. Szymath betreibt nun hier am Plage seine Schuhmacherei und wird dabei von der Polizei in abscheulicher Weise belästigt; er mag wohnen, wo er will, die Nachbarschaft wird angelehrt, ebenso seine Kundschaft, um ihn geschäftlich total zu ruiniren. Die Polizei will uns mit aller Gewalt zeigen, was sie vermag. So wurde vor längerer Zeit gegen Szymath ein Prozeß anhängig gemacht, nach welchem derselbe die Polizeischulden beilegen sollte; obwohl die ganze Geschichte erfinden und erlogen war, so wurde ihm doch sechs Wochen zudiktirt. Szymath hat Berufung eingelegt; die Sache kommt nun am 18. Juni nochmals zur Verhandlung, wahrscheinlich wieder bei verschlossenen Thüren.

Die meisten Polizeischläger liefert der frühere Polizeiwachmeister, jetzt Kommissar, Lampadius Freyhof, eine heuchlerische Seele schlimmerer Sorte, der schon in dem Prozeß des Wirtes Stephan wegen betrügerischen Bankrotts eine sehr ehrenwerthe Rolle spielte, da festgesetzt wurde, daß er von Stephan das Bier gratis geliefert erhalten habe u. s. w., und der Präsident ihm dafür eine Zurechtweisung vor Gericht in Theil werden ließ. Andere Richter der Ordnung sitzen wegen Verpöbelung, Betrugs u. s. w. im Gefängniß, d. h. nur Diebstehlen, die erlappt worden sind, die anderen treiben das Geschäft ruhig weiter, und diese nette Gesellschaft sollen die Richter der Ordnung sein! Wie wird einem ordentlichen Menschen dabei zu Ruche!

— **Eiberfeld.** Auch hier fehlt es sicherlich nicht an Polizeischlägern, davon können verschiedene erzählen. Die hiesige Umgebung wird seit Monaten schon Sonntags bewacht, um geheime Versammlungen zu entdecken, natürlich stets ohne Erfolg. Die Hochblöthe gibt sich alle erdenkliche Mühe, um etwas herauszufinden, es will ihr aber partout nicht gelücken, trotzdem alle Hebel in Bewegung gesetzt werden. So werden alle Wirtshäuser, welche im Bereiche der Sozialdemokratie stehen, von der heiligen Hermandad schikant; sobald es nur heißt, dort geht der oder der aus und ein, sofort findet sich die wohlblöthe Polizei ein, setzt sich hundertfach in das Lokal hin und beobachtet, wer dort verkehrt. Ob dadurch der Inhaber der Wirtshaus Schaden leidet, darnach wird nicht gefragt, vielmehr das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden und dem Wohlthätigen die Erlöse zu rauhen gesucht. Dagegen bleiben Wirtshäuser, denen gegenüber ein schwaches Auge nothwendig wäre, ganz unbelästigt, da in den meisten Fällen die Polizei mit den Besitzern unter einer Decke steht.

Mit voller Wahrheit kann ich sagen: nirgendwo habe ich die Polizei so niederträchtig gefunden als hier, das Gefindel sucht mit aller Gewalt zu provoziren. Wanderratte.

— **Barmen-Eiberfeld.** Wie allerdings, so nimmt auch hier die Armut immer größere Ausdehnung an. Leute im kräftigsten Alter sind hier zu Tausenden arbeitslos, während die Stadtverordneten (meistens Fortschrittler) Tausende von Mark als Geschenk dem Preußen-Prinzen verzeihen, muß das Volk hungern. Immer neue Ausgaben werden bewilligt, aber nichts für das Volk. So müssen hier die Leute in dem neu angelegten zoologischen Garten für einen Hungerlohn arbeiten, ebenso wie in dem Verschönerungsbereim, und dann machen die Herren Aktionäre sich noch groß und heissen sich als mildthätig hin, — das Schlotzunterthum! Des Abends blähen sie sich in großartigen Gesellschaften, und Tagsüber muß der Arbeiter für diese Waunde, welche ihn in ordinärer Weise zwiebelt, bis auf das Blut sich schinden. Ueberall sind Kohnabzüge an der Tagesordnung.

Künftigen Monat soll hier das Kriegerevents mit großem Pomp eingeweiht werden, in solchen Zwecken kann man Geld hergeben und bewilligen, aber dem Arbeiter das Nöthige zum Leben gönnen, das können die Herren Heuschler und Nordpartisten nicht.

Darum hatet jetzt zusammen, Genossen, organisiert Euch, seid stets auf Eurem Posten, und wenn die Getreuen es mit der Sache christlich meinen, so läßt sich noch bedeuten mehr thun, wie bisher, besonders was die Bekehrung des Organs betrifft. Zeigt nicht durch Worte nur, daß Ihr es mit der Sache treu meint, ein gutes Beispiel ist mehr werth als zwanzig schöne Reden. Kritik der Genossen mit Schätzkritik verbunden, sei unsere Parole, aber fort mit dem Rultus!

— **Mainz.** 13. Juni. Die Genossen allerdings werden bereits durch die verschiedenen Zeitungen von den jüngsten Polizeihandlungen Kunde haben. Eine aus Anlaß der Anwesenheit Fobels von mehreren Genossen projektirte Wasserpartie nach einer in der Nähe von Mainz mitten im Rheine gelegenen Insel (Rue) gab der Polizei und der Staatsbehörde eine sehr willkommenen Gelegenheit, zu verbieten, Hausdurchsuchungen zu halten und Untersuchung wegen unerlaubter Versammlung einzuleiten. Verbot-

wurde der Gefangene „Proffum“ und der Berggänger „Heiterkeit“. Von letzterem weiß jedoch außer der Polizei Niemand etwas. Ein Verein gleichen Namens wurde schon vor 300 Jahren von seinen Mitgliedern selbst aufgelöst. Hausdurchsuchungen wurden ungefähr anderthalb Dutzend vorgenommen, denn die Kaiserliche Polizei arbeitet nur noch an groß, wobei es jedoch auch keine Vorarbeiten zu verdienen gibt. Da bei den Hausdurchsuchungen keine gefährlichen Papiere gefunden wurden, so nahm man die unschuldigsten Sachen mit, deren Anzahlung gewiß Heiterkeit erregen würde.

Auch der Untersuchungsrichter hat bereits acht Gefangen verhört; man möchte gar zu gerne einen Prozeß im großen Stile in Szene setzen wegen einer „geheimen (hul!) unerlaubten (huhn!) Versammlung (huhuhuh)“. Drei Polizeikommissäre waren zugleich thätig und stellten sich in den Wohnungen einiger Genossen zur gleichen Zeit ein, als dies beim Untersuchungsrichter verhört wurden.

Als Genosse Bebel hier seine Privatgeschäfte erledigt hatte, wollte er am anderen Tage nach Wiesbaden, um auch dort seine Geschäftsverhältnisse zu besichtigen. Jetzt galt es aber, der Wiesbadener Polizei ein Schnippen zu schlagen, denn es wurde Genosse Bebel hinterbracht, daß schon zwei Tage lang die Polizei auf dem Bahnhof seiner harrte; daß diese Herren nur von der Absicht befehl waren, ihm ein Ehrengeleit zu bereiten, kann sich Jeder leicht denken, aber Bebel zog es vor, sich „bescheiden“ dieser Ehre zu entziehen. Wie dies bevorstehend war, davon ist andermal. Saus, der Zweck wurde erreicht, denn Bebel erledigte seine Geschäfte in Wiesbaden in aller Gemüthsruhe, und als er dann auf den Bahnhof kam, um zurück nach Mainz zu fahren, da machten die Kerle Augen wie die Ochsen, denn sie konnten nicht begreifen, wie dieser gefährliche Mensch ohne ihr Wissen nach Wiesbaden kommen konnte, und das zu einer Zeit, wo gerade der deutsche Kaiser zur Kar am Land war. So schwärzten allerlei Gerüchte in der Luft herum, es sei ein Drobhrief eingelaufen, nach welchem der Kaiser von einer Dame erschossen werden sollte, da kommt dieser Bebel noch hinzu, jetzt mußte das Alles richtig sein. Der Heidenpreis hatte auch nichts Uebleres zu thun, als sofort zu Wiesbaden nach Berlin zu flüchten. Ein Polizeikommissär mit 5-6 Geheimpolitisten folgten Bebel, nachdem er eingestiegen war, hieher und postierten sich, zum Ergötzen einiger anwesenden Genossen, nachdem sie sich noch einige Kaiserliche geholt hatten, vor dem Gasthof hin. Aber trotzdem der „Ordnungs“-Männer so viele waren, gelang es uns auch diesmal, ihnen Sand in die Augen zu streuen, denn sie fanden noch immer vor dem Gasthof, als Genosse Bebel bereits vergnügten Sinnes weiter dampfte.

Sonst ist diesmal nichts von Belang zu melden. Im Allgemeinen ist die Stimmung für die nächste Reichstagswahl für den sozialistischen Kandidaten günstig. Ueber die Kandidaturen der Ordnungsparteien herrscht noch der Geist der Zückerthümlichkeit. Wahrscheinlich werden die Kaiserliche Demokraten sich mit den Liberalen vereinigen, was allerdings ihr Urtheilsgelände bedeuten dürfte. In einem Theil des Wahlkreises Mainz-Oppenheim ist die Kandidatur gegen die jetzigen Zustände sehr angebracht, was zunächst zu einigen Judenverfolgungen geführt hat. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so wird der Liberalismus in einigen seiner Hauptorte auf dem nächsten Lande eine sehr ansehnliche Stimmenzahl verlieren, welche der Kandidatur Vieles nicht zufallen. U. A.

— München, 16. Juni. Ueber die Verhaftung des Genossen Bogl habe ich zu meinem früheren Berichte (siehe Nr. 24 des „Soz.“) noch ergänzend nachzutragen, daß man ihn nach ca. dreißtägiger Verweilung auf hiesiger Polizei geschlossen nach dem Bahnhof transportierte, um ihn der Augsburger Staatsanwaltschaft zu überliefern. Und warum? Weil er in einer Postkarte, die an einen gewissen Steiner adressiert und bei demselben gelegentlich einer Hausdurchsuchung gefunden worden war, den verstorbenen ehemaligen Staatsanwalt Barch von München beleidigt haben soll. Diese Karte, welche von München abging, mußte nun selbstverständlich auch hier geschrieben worden sein. Darum ersuchte der Kaiser aus unserer Nachbarschaft: „Münchener Polizei, heraus mit diesem furchtbaren Kerl!“ Daß unsere Hochwürdigkeit diesem Verlangen bereitwillig nachkam, brauche ich nicht zu erwähnen, auch daß sie den Schreiber der Karte sofort ermittelte, darf bei der Allweisheit unserer Polizei Niemand Wunder nehmen. Denn da die Karte in Gabelsbergerischer Stenographie geschrieben war und der Sozialdemokrat Bogl dieser edlen Kunst mächtig ist, so war der Hergang fertig. Doch, o weh! Nach dreiwöchentlichem Hast stellte es sich heraus, daß die Handschrift absolut nicht mit demjenigen Vogel's übereinstimmt. Der Liebe Nähe war also umsonst! Wie schade! Charakteristisch ist bei der Sache noch, daß auf Nachfrage seiner Hausfrau weder Polizei noch Staatsanwalt angeblich wußten, wo Bogl sich befindet! Sollte sich am Ende Herr Polizeirath Pfister gar seiner Heidenhaft geschämt haben? Das glauben wir bei dem bekannten Charakter dieses Ehrenmannes doch nicht! Die Moral aber von der Beschichte mögen sich alle Genossen aus Neue hinter die Ohren schreiben: nichts Kompromittirendes anzugehen, sondern jedesmal sofort vernichten! Mit Gruß! Waffenschmied.

— Stuttgart, 19. Juni. Heute fand hier der „Kongreß der Gewerkschafter“ statt, mit einer öffentlichen Versammlung im Saale der Völkerei, für deren Besuch durch unsere Genossen wir gesorgt hatten. Es waren von hier, Esslingen, Cannstadt u. etwa fünf-hundert unserer Freunde — die überwiegende Majorität — anwesend. Nach dem Heral von Max Hirsch verlangten von uns mehrere das Wort, zuerst W. Oppenheimer; dasselbe wurde jedoch vom Vorsitzenden, Herrn Andreä aus Berlin, nicht gewährt, und zwar unter der Motivierung, daß nur Delegirte der Generalversammlung das Wort zur Diskussion erhalten könnten. Diese Erklärung fand in direktem Widerspruch zu der öffentlich ergangenen Einladung, in der von irgend einer solchen Beschränkung keine Silbe steht.

Wir haben darauf hin, Mann für Mann, unter Hochrufen auf die Sozialdemokratie in „ordnungslosster Weise“ den Saal verlassen. Und Räuschen und seine Gezeiten blieben bestimmen und kredenzten sich ihre Weisheit unter sich. Wohl bekommt ihnen! —

— Göppingen. Ein jamoses Justizschand, das der Oberstaatsanwalt Pfaff in Ulm kürzlich verübte, verdient in unserem Parteiorgan scharfgezeigt zu werden, damit das Volk auch die Fallstricke kennen lerne und sie feinerzeit gebührendermaßen behandle.

Der Erzlämp, wie er hier genannt wird, der fortgejagte Wachmeister Jauchketter, denunzierte nämlich seinen früheren Kollegen Müllke der Unterschlagung, und zwar deshalb, weil Müllke von ihm Geld forderte, das er — Jauchketter — schon vorher unterschlagen hatte. Müllke wird nun Müllke verhaftet, denn Jauchketter war den Tag zuvor nach Ulm gegangen und hatte dort von der Staatsanwaltschaft, bei welcher er einen Stein im Brett hatte, einen Haftbefehl ausgewirkt; er durfte 3. u. m. wichtige Leute nur denunzieren, so wurden sie mittels des Dienz — mein — eides auch verdonnert, wovon recht hübsche Beispiele angeführt werden könnten. Müllke lag nun beinahe 2 Monate in Untersuchungshaft und wurde am 19. Mai von der Strafammer in Ulm um 4 Monaten verdonnert, obwohl die Untersuchung ergab, daß Müllke bei seinem Dienstauftritte Alles gedeckt hatte. Bei dieser Gelegenheit machte der Verteidiger der Staatsanwaltschaft den Vorwurf, daß Müllke eigentlich gar nicht in Untersuchungshaft hätte gehalten werden sollen, woran ihm obiger Pfaff erwiderte: „Es sei Fluchverdacht vermuthet worden, außerdem sei die Verhaftung erfolgt, damit er sich nicht mit den Sozialdemokraten in Verbindung setzen laue.“

Man sieht, welche Furcht Staatsanwalt und Pfaffe vor uns haben. Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß die Affäre gegen Schön und Genossen noch immer nicht geschlossen ist, ein geschicktes Mandat, um den Sozialisten ihre Bücher vorzunehmen; denn obwohl sich der Untersuchungsrichter christliche Mühe gab, etwas Strafbares zu finden, so gelang es ihm doch nicht, bei den Angeklagten etwas, das nach Verbreitung sozialistischer Schriften noch heranzuschuppen.

Ebenso erwähnen wir, daß es der Erzlämp Jauchketter war, welcher die betreffenden 3 Genossen denunzierte, worauf sie 5 1/2 Tage sitzen mußten, ohne daß der Kerl einen Beweis für seine Behauptung erbringen konnte. Für heute wollen wir nur noch betonen, daß Oberstaatsanwalt Pfaff der Frau des Erzlämpen ein seidenes Kleid verlehrt, daß der Erzlämp etwa 2000 Mark

Schulden hat, wovon er nie einen Mark wird bezahlen können. Auch der Gerichtsdienster K. 15 figurirt mit 100 Mark unter den Gläubigern. Vielleicht begreift man nun, warum der Erzlämp so viele Leute einfind, um sie dem Geldprogen K. 15 zu überliefern, der ihnen dann zu essen gibt für's Hungerstücken. So wäscht eine Hand die andere.

Und damit Pfaff und Konsorten nicht etwa nach einem Unschuldigen suchen oder wegen dieser Korrespondenz verhasst, so legt der Schreiber auch seinen Namen darunter.

— Mailand, 15. Juni. Seit meiner letzten Korrespondenz ist bereits geraume Zeit verstrichen, um so mehr freut ich mich, jetzt etwas recht Errechenliches berichten zu können. Der hiesige Circolo Operaio, ein ca. 1000 Mitglieder zählender Arbeiterverein ohne ausgesprochene politische Färbung, beschloß gestern nach zweimaliger Versammlung, einen besonderen Delegirten zum sozialistischen Weltkongreß nach Zürich zu senden. Der Sieg war schwer, aber vollständig. In der ersten Versammlung vom 14. Mai waren es besonders die Demokraten, welche dem Vorschlag den heftigsten Widerstand entgegensetzten. Die Versammlung verlief resultatlos und mußte vertagt werden.

In der langen Zeit bis zur gestrigen Sitzung wurden nun von beiden Seiten die äußersten Anstrengungen gemacht. Wir haben agitirt, soviel nur irgend möglich war, und unsere Mühe ist nicht unbelohnt geblieben. Der Beschluß, nach Zürich einen Delegirten zu senden, wurde mit allen gegen vier Stimmen gefaßt. Selbst Solche, die sich zuvor dagegen erklärt hatten, bekehrten sich im Laufe der Diskussion, um theils dafür zu stimmen, theils sich der Abstimmung zu enthalten. Der gestrige Sieg bedeutet insbesondere eine schwere Niederlage der Maximianer. Einen weiteren Kongreß für unsere Sache enthält der fernere Beschluß, die Tagesordnung des Züricher Kongresses im Verein durchzudenken; also zehn Versammlungen für unsere Propaganda. Welch herrliche Perspektiven!

Während in dieser Weise bei uns reges Leben herrscht, ist auch die Polizei nicht müßig. Die bekannteren Genossen sind fortwährend überwacht und im Circolo Operaio sind immer einige Spigel. In der Regel werden die Herren aber sofort erkannt an ihren Galsengesichtern und an die Luft gelegt. Unser hiesiges Parteiorgan „La poble“ wurde kürzlich zum 8ten Male konfisziert. Ungeachtet solch heftiger Verfolgung nimmt unsere Parteipresse seit Kurzem einen ganz aufsehenerregenden Aufschwung. Zum ersten Mal erscheint in Italien ein sozialistisches tägliches Blatt „La favilla“ (Der Blitz) in Mantua. Die Redaktion hat unser thätiger Genosse Nobis übernommen. Außer dem früheren sozialistischen Wochenblatte „La poble“ in Mailand und „Il grido del popolo“ (Der Ruf des Volkes) in Neapel, sind noch neu herausgegeben: „La risossa“ (Die Wiedererlangung) in Pisa, „L'avanti“ (Der Vorwärts) in Imola, „Il sompro avanti“ (Immer Vorwärts) in Livorno, „Il lavoratore“ (Der Arbeiter) in Genua, „Il Catilina“ in Cesena, „La vita nuova“ (Das neue Leben) in Rimini, „L'operaio“ (Der Arbeiter) in Como, und in italienischer Sprache und für Italiener bestimmt „I malfattori“ (Die Missethäter) in Genf. Binnen Kurzem wollen auch die Turiner mit einem eigenen Organ auf die Bühne treten „L'emancipazione“ (Die Befreiung).

So reich ist unsere Literatur niemals gewesen und verheißt sich auch Niemand unter uns, daß verschiedene Eintagsfliegen darunter sein werden. Es wäre unabweislich vortheilhafter, ein einziges gut redigirtes Blatt zu besitzen. Aber dafür mangelt es an Organisation in der Partei. Eine solche aber zu schaffen, begegnet vorläufig noch ganz bedeutenden Hindernissen. Da sind zunächst die Verfolgungen seitens der Regierung. Die Verfassung garantiert die Freiheit der Person, der Rede und der Schrift, aber für uns Sozialisten gibt es keine Verfassung. In den meisten Provinzen müssen unsere Genossen ihre Versammlungen heimlich abhalten; denn wo man sie entdeckt, werden sie als „malfattori“ (Verbrecher) verhaftet und monate- ja jahrelang in Haft behalten. So geschah es unter vielen anderen Beispielen neun Genossen in Albano, die nach Mailand transportirt und hier, nachdem man sie vier Monate in Haft behalten hatte, ohne Prozeß wieder „in Freiheit“ gesetzt wurden. Einer unter ihnen jedoch, Carlo Monticelli, mußte noch einen Monat länger aushalten. Er wurde vor wenigen Tagen „in Freiheit“ gesetzt, vielleicht hatte man seinerwegen „besondere Rücksicht“, weil er brutal ist.

Bei dieser Gelegenheit ist es auch wohl angebracht, den Schurken namhaft zu machen, der in dieser Angelegenheit als Spigel entlarvt wurde. Albano heißt das Subjekt und war ansässig in Benebig, hält sich jetzt aber aus Furcht vor den Geschädigten in Mailand auf. Gegenwärtig befindet sich im Mailänder Gefängnisse nur noch einer unserer Genossen, Samuele Cipriani, derselbe, welcher sich durch seine hervorragende Theilnahme an den verschiedenen revolutionären Kämpfen in Griechenland, Italien und 71 in Paris räumlich bekannt gemacht hat.

In den Verfolgungen seitens der Regierung gehören auch die Beschlagnahmen. Sämmtliche obengenannte Zeitungen wurden jede einzelne schon mehrmals beschlagnahmt. „Il Catilina“ in Cesena erschien bisher fünf Mal und wurde fünf Mal beschlagnahmt. In Mailand wurde seiner Beschlagnahme der Bericht über den oberitalienischen Sozialistenkongreß in Chiasso. In wenigen Tagen findet die Gerichtsverhandlung statt. Als Angeklagter erscheint unser rühriger Genosse de Francechi.

Die sozialistische Bewegung in Italien ist noch sehr jung und bedarf noch sehr der Kräftigung. Aber der Same ist gut und der Boden überaus fruchtbar; drum wird's auch an der Ernte nicht mangeln. Gruß und Solidarität! E. K.

mittheilen. Wir hatten Pfingstmontag eine Zusammenkunft der Freunde aus verschiedenen Orten in Adori. In unserer Mitte befand sich auch ein Berliner Ausgewiesener, Namens Zetterly, den die Winterthurer mitbrachten. Es wurde eine Sammlung zu Gunsten seiner Familie vorgenommen, welche die Summe von 8 Fr. 36 Cts. ergab. Er führte an, daß er in Winterthurer Arbeit erhalten habe, was auch wahr sein sollte; jedoch am Mittwoch kam er wieder hierher und lebte in unserer Vereinswirtschaft ein, benahm sich hier jedoch nicht sehr höflich. Er verlangte Abendessen, Nachtlager und Frühstück auf Kosten der hiesigen Parteigenossen. Einem Genossen, der gerade anwesend war und ihm zu vor einige Glas Bier gegibt hatte, erklärte er, wenn seine Bede nicht von uns bezahlt würde, so würden wir in nächster Nummer des „Sozialdemokrat“. Es wurde bejaht, so arm wir auch hier sind. Jedoch etwas später zeigte er Gold und 3 Frauenstücke vor und prahlte damit. Den anderen Morgen kam er zu mir und verlangte entschieden, da er Mittags wieder abreisen wollte, mir müssen ihm das Reisegeld nach Schaffhausen zusammenlegen, woraus jedoch nichts wurde. Dann, nachdem ich ihm das Mittagsessen gegeben hatte, forderte er von meiner Frau ein Paar neue Strümpfe; sie konnte sie ihm nicht geben — da machte er seinen Berliner auf und zog sechs paar Strümpfe ohne Fehler heraus. Meine Frau bemerkte, daß er auch dort noch großes Geld habe; sie sagte ihm, er habe ja alles mehr als wir, und er fordere noch? Da antwortete er, das habe er von Zürich bekommen; es wäre nicht gut, wenn man sich für die Sache hergibt und dann Roth leiden mußte. Seine Frau bekommt wöhnentlich 8 Mark Unterstützung von der Partei, und er bringe das Essen und Reisegeld immer auf. Das Schöpfen preßte ihm nicht, denn wenn er Arbeit habe, löse die Unterstützung auf, und soviel könne er seiner Frau nicht schenken. Wir zeigten ihm in Stübchen Arbeit an, da fragte er, ob Genossen dort wären. Als dies verneint wurde, wenigstens nicht mit Bestimmtheit bejaht werden konnte, erwiderte er: was er dann dort solle? Wo keine Genossen seien, gehe er nicht hin, von was solle er denn leben? Er reiste nach Schaffhausen ab; ob er es dort auch so gemacht hat, wissen wir nicht. Von da wollte er nach Rombeim und dann nach Hamburg. (?)

Wenn so frevelhaft die Genossen ausgenutzt und mißbraucht werden, so wird dadurch nicht für unsere Sache agitirt, sondern dieselbe nur geschädigt. Denn wenn man so über Alle und über Alles schimpft, wenn man nicht genug kriegt, wie Zetterly es hier im Kreuz in Gegenwart anderer Leute über die Züricher, namentlich über unsere Leitung gethan, dann macht es für Leute, die uns noch fern sehen, einen schlechten Eindruck.

Wäre es nicht an der Zeit und gerecht, wenn man Leuten dieser Sorte das Handwerk legen würde?

Mit sozialdemokratischem Gruß A. St.

Die Schlußfrage ist ganz und voll zu bejahen. Es muß unbedingt die möglichste Zentralisation des Unterstützungswesens vorgenommen und jeder Mißbrauch sofort im Zentralorgan publikirt werden. Diese Unterstützungswesensfrage sind die schlimmsten Feinde unserer Bewegung. Sie schädigen die wirklich Beherrschten und machen es sich nebenbei zur Aufgabe, durch Klatschereien und Kolportage von allerhand Lügen meist eigener Fabrikation den Zusammenhalt der Genossen zu zerstören. In Zürich hat dieser Zetterly, der ein ganz verflumpetes Subjekt zu sein scheint, ebenso auf die Helfer — die ihm, wie er selbst gestand, fünf Franken Reisegeld gegeben hatten — geschimpft, wie in Frauenfeld auf die Züricher. Wir warnen daher ausdrücklich vor ihm und erlauben die Genossen allerorts, falls er es wagen sollte, noch weiter auf Unterstützung zu reisen, ihm das Zehrgeld in klingender Münze zu zahlen.

Briefkasten

der Expedition: J. B. Amsterdam: Fr. 2.50 Ab. 3. Cu. und Fr. 3.— pr. Woch. dankend gebucht. — Nr. 722: M. 2.— dem Verf. zugewiesen. Hapert immer noch bösartig beim Chiffriren! — Vaster: M. 20.— Ab. 2. Cu. erh. Die M. 10.— u. 3. fehlen noch. Weiteres am 16./6. nochmals brieflich ohne Gruel! — a. b. Bekannten Dr.: Fr. 34.33 Ab. 1. Cu. durch Frd. erh. d. 16.10. gant. — H. 4 R.: Bericht erh. Beschab denn Krhd. an Dedaddr. ? hat keinen Sinn. Derartige Reiz direkt. Dan! — Russ. Grenz: 6: Alles eingetr. u. am 14/6. brieflich beantw. 4) nach Wunsch an T. abgel. — Vaufer Rothhaut: Küstlich nicht so lange Schweigen! ☹ ist unerlässlich. Bf. am 20./6. abgeg. an H. — Feuerlöcher: Reueise erh. u. vorgez. Bf. am 20. mehr! — Der Bel. G: Bf. v. 16. erh. u. am 20. beantw. Conto stimmt. P. R. niemals schiffen; Trichmenschen überoll! — Krugeres: M. 7.— Schft. erh. Etwas mehr gefandt, damit glatt. Franko hat Rabatt. — O. H. R.: M. 17.— 1. Schft. erh. Franko hat Rab. — R. T. Paris: Einverständnis. — Benefiz: Bf. erh. Weiteres erwartet. — Winterthur: Fr. 9.30 nach Vorfrh. verwendet. Fdsquittig. Später. — Wien: d. 8. 3.— à Cts. Schft. erh. — v. Bismarck: „Kann ich Dalatin aus der Erde stampfen?“ Ihr „Vorschlag zur Blüte“ ist beschab ein schön Traum! Bf. am 20./6. folgte — das Erwachen. — Kapitän Pips Bern: Mit der Armuth to ketti: f Du, wie der Eisner mit den Russen; seht er vor, so wäscht er jehmal, — dies Dein Bf. und Deine Schranken. — Deutsche Sozialisten Zürich: Fr. 75.— zum Rabf. erh. — Dtsche Sop. Chur: Fr. 5.40 zum Rabf. erh. u. Fr. 2.— f. Ab. 3. Cu. Bf. gutgebr. — Redhat: Bf. v. 18./6. erh. und am 21. erwidert. — Liebig: Unerlässlich. Habt wahrsh. zu reichlich gegählt. Nachshub kommt. — Lidge: Fr. 14.— Ab. à Cts. erh. — B. B. London: Fr. 50.46 à Cts. Ab. erh. — Rothhahn: Bf. v. 19/6. erh. Sonst Nichts. C o v e r p a geht uns nicht an. Weiteres durch B.

Unsere auswärtigen Abonnenten,

Filialen, Vertrauensleuten u. legen wir aus Herz, Abrechnungen und Abonnementsverneuerungen, soweit noch nicht erfolgt, ungesäumt zu bewirken, ebenso wollen alle Abonnenten an unsere Vertrauensleute unbedingt während des ersten Monats im Quartal Zahlung leisten, damit keine Unterbrechung in der Lieferung eintreten muß.

Unsere Vertrauensadressen sind bekannt. Alle Lieferungen erfolgen nur auf Gefahr der Besteller.

Da nicht wenige auswärtige Besteller, besonders in Deutschland, sowie in Oesterreich, ihre Briefe immer wieder ungenügend frankiren, wodurch uns erhebliche Verluste durch Strafporti entstehen, so bemerken wir hiermit wiederholt:

Einfache Briefe (bis zu 15 Gramm) nach der Schweiz kosten:
aus Deutschland 20 Pfg.
aus Oesterreich-Ungarn 10 Kr.
Bei schwereren Briefen kosten immer je 15 Gramm weitere 20 Pfg., bezw. 10 Kr.

Die Genossen wollen hierauf in Zukunft um so mehr achten, als wir ungenügend frankirten Sendungen in der Regel die Annahme verweigern müssen.

1649 — 1793 — ???

Die Britten zeigten sich sehr rüde und ungeschliffen als Regicide. Schlaflos hat König Karl verbracht In Whitehall seine letzte Nacht. Vor seinem Fenster sang der Spott Und ward gedämmert an seinem Schaffott.

Biel höflicher nicht die Franzosen waren. In einem Fialer haben Die Den Ludwig Capet zum Richtplatz gefahren; Sie gaben ihm keine Calade de Remise, Wie nach der alten Etiquette Der Raschheit gebildet hätte.

Noch schlimmer erging's der Marie Antoinette, Denn sie bekam nur eine Charette; Statt Chambelon und Dame d'Atour Ein Sansküllotte mit ihr fuhr. Die Witwe Capet hob höhlich und schnippe Die dick hobdurgliche Unterlippe.

Franzosen und Britten sind von Natur Ganz ohne Gemüth; Gemüth hat nur Der Deutsche, er wird gemüthlich bleiben Sogar im terroristischen Treiben. Der Deutsche wird die Majestät Befandeln stets mit Pietät.

In einer sechsstündigen Hofnarroffe, Schwarz panaschirt und befestigt die Krone, Hoch auf dem Bod mit der Trauerpeitsche Ter weinende Kutscher — so wird der deutsche Monarch einst nach dem Richtplatz kutschirt Und unterthänig quillstomirt.

S. Heine.

*) Königsmörder.

Zur Beachtung.

Wir erhalten aus Frauenfeld folgende Zuschrift, die wir mit Beglaffung der nicht auf den Gegenstand bezüglichen Stellen zum Ausdruck bringen. Im Auftrag hiesiger Genossen muß ich euch Folgendes

*) Und hütet Euch vor der Gabelsbergerischen Stenographie! Aus des Segers.